

Österreichische Sparkassen-Zeitung

Folge 4 30. September 2013 100. Jahrgang

Zeitraffer

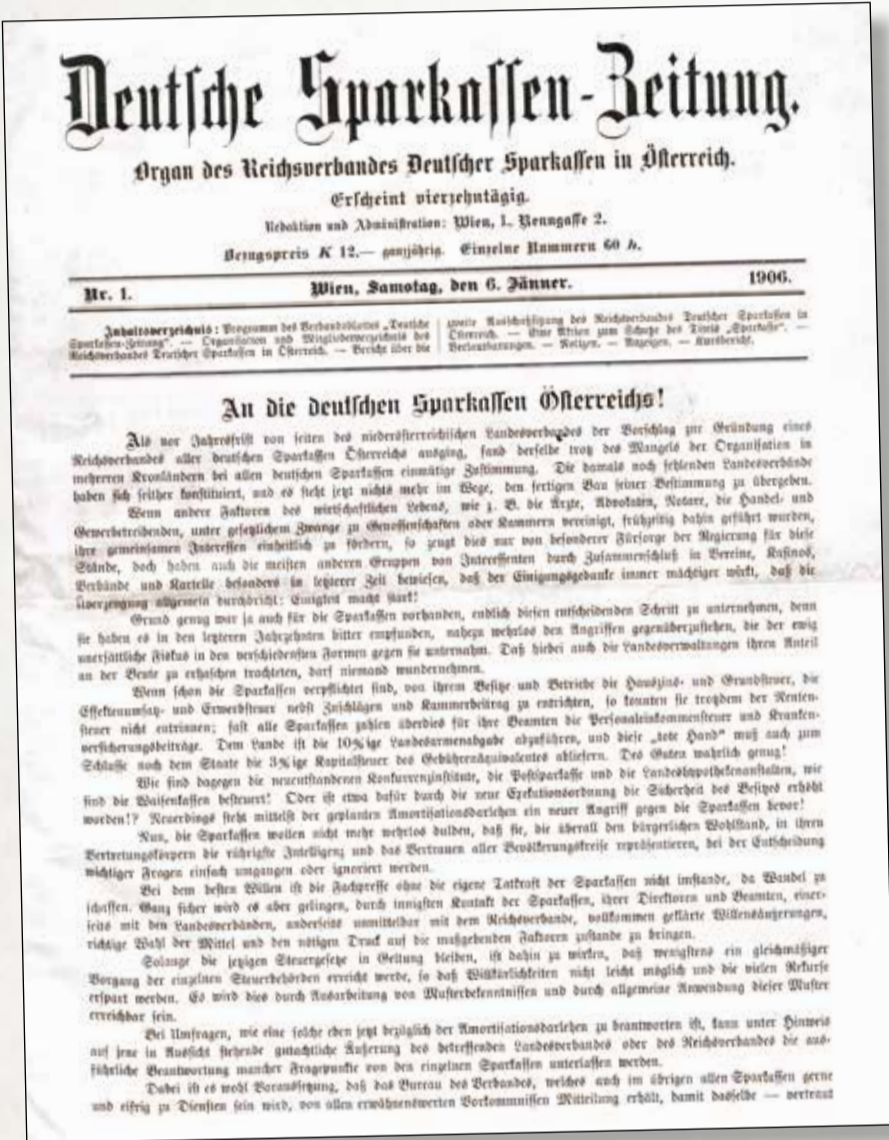
In den 100 Jahrgängen haben die Sparkassen eine beachtliche Entwicklung durchgemacht. In einem Rückblick gehen wir die Stationen durch. **Seite 2/3**

Weltweite Idee

Die Gene der Gründergeneration halfen beim Aufbau der internationalen Sparkassenidee: vom 19. Jahrhundert bis zur Entstehung der EU. **Seite 5**

Werbegegeschichte

Die heimische Sparkassenwerbung hat für zahlreiche Klaf-fiker geforgt. Eine Auswahl von Plakaten hat Geschichte geschrieben. **Seite 8**



Die Geschichte der Sparkassenzeitung

Wir feiern mit dieser Ausgabe den 100. Jahrgang der Sparkassenzeitung, ein Jubiläum, dem wir sowohl im Aussehen dieser Festschrift als auch in vielen Artikeln Rechnung tragen wollen. Denn diese Zeitung nimmt seit 1906 die Rolle als Gedächtnis der Sparkassen ein.

„Wir verdanken unser Entstehen dem Rufe nach einem unabhängigen und unparteiischen Fachblatt, welches zuvorderst als treuer Freund und Berater den Sparkassen in Österreich zur Seite stehen soll.“ Als die erste Sparkassenzeitung 1906 erschien, umfasste ihr Leserkreis in der österreichisch-ungarischen Monarchie 625 Institute, davon 210 im heutigen Österreich.

Die Herausgabe der Deutsch-österreichische Sparkassen-Zeitung war eine der Aufgaben des 1905 gegründeten Reichsverbandes der deutschen Sparkassen in Österreich. Der Zusatz „Deutsch-Österreichisch“ war den Bedingungen der damaligen K & K Monarchie geschuldet und sollte helfen eine Unterscheidung zu den anderen Kronländern zu ermöglichen. Lediglich von 1938 bis 1946 gab es politisch bedingt keine unabhängige Sparkassenzeitung mehr. Dies erklärt auch warum wir erst dieses Jahr den 100. Jahrgang feiern.

Interessenpolitik damals und heute
Da Publikationen dieser Art praktisch der einzige Kommunikationsweg zu den Sparkassen waren, hatten sie damals eine große Bedeutung zur Stiftung der Identität und zur Vermittlung rechtlicher Informationen. Zudem nahm diese Zeitung – so wie heute – die Interessenpolitik wahr. Das war zu Beginn Anfang des 20. Jahrhunderts, als die Sparkassen mit neuen Kreditinstituten konkurrieren mussten und sich durch steuerpolitische Maßnahmen des Staates in ihrer Geschäftstätigkeit beeinträchtigt fühlten, besonders wichtig. So heißt es etwa in der ersten Ausgabe, dass die Sparkassen, „nahezu wehrlos den Angriffen gegenüberstehen, die der ewig unerfättliche Fiskus in den unterschiedlichen Formen gegen sie unternahm.“ Angesichts der aktuellen Bankensteuer eine Feststellung, die auch nach mehr als 100 Jahren an Gültigkeit und Brisanz nichts verloren hat.

MEINE MEINUNG

Wahrlich genug polemisiert

Zuerst gibt es etwas zum Feiern: Die Österreichische Sparkassenzeitung begeht heuer ihr 100. Erscheinungsjahr. Gegründet 1906 – unterbrochen durch den Anschluss Österreichs an das Deutsche Reich und die folgenden Kriegswirren – informiert diese Publikation somit mehr als ein Jahrhundert die Sparkassen sowie über die Sparkassen. Diese Ausgabe ist also der historischen Würdigung einer Publikation gewidmet, die in den Jahrzehnten ihres Erscheinens unterschiedliche Informationsschwerpunkte setzte. Die markantesten Ereignisse dieser bewegten 100 Jahre werden an Hand von Originalzitate der Zeitung aus dem jeweiligen zeitlichen Umfeld nochmals wachgerufen. Die Mischung aus publizistischer Nostalgie

und aktuellen Stellungnahmen in dieser Jubiläumsausgabe macht einmal mehr deutlich: Den Traditionen verpflichtet, der Zukunft offensiv zugewandt – das ist die österreichische Sparkassengruppe auch anno 2013. Stichwort Zukunft: Der Wahlkampf ist vorbei, der Wähler war am Wort. Verstummen wird jetzt hoffentlich jene politische Polemik, die in den vergangenen Monaten nichts unversucht ließ, die Banken als die alleinigen „Schurken im Stück“, das sich globale Finanzkrise und europäische Wachstumsschwäche nennt, zu brandmarken. Wie hat die „FAZ“ in einem Kommentar so treffend geschrieben? Die Politik brauche die Banken mehr denn je: Nicht als Punchingball für

polemisches Schattenboxen, sondern als Financier für den Konjunkturaufschwung. Das gilt natürlich auch für Österreich. Rund 80 Prozent der Unternehmensfinanzierung sind über Kommerzkredite sichergestellt. Wenn jetzt also wirklich jedes noch so zarte Wachstumspflänzchen gepflegt werden soll, dann braucht die Wirtschaft die Finanzierungskraft der Banken. Die Politik wird erkennen müssen, dass eine Bankensteuer – die nicht auf Ertrag, sondern auf Bilanzsumme abstellt – diese Finanzierungskraft nachhaltig behindert. Zumal einzelne Institute unter diesem Titel weit mehr an Steuern abliefern als über die Ertragsbesteuerung. Das schafft Wettbewerbsverzerrungen und behindert den allseits wortreich ein-

geforderten Kapitalaufbau (Basel 3). Gegen die Banken ist jetzt wahrlich genug polemisiert worden! Es ist höchste Zeit, dass der nüchterne Blick auf die ökonomischen Sachzwänge wieder einkehrt. Die heimischen Banken haben – außer einige wenige im Einflussbereich der öffentlichen Hand – mit der Finanzkrise der vergangenen Jahre kausal nichts zu tun. Dennoch kamen sie zum Handkuss, weil schon das an-

tike Amphitheater nur dann voll zu bekommen war, wenn von populistischen Herrschern vermeintliche „Bestien“ vorgeführt wurden. Nun aber ist statt des homo ludens wieder der homo oeconomicus gefragt – in Verantwortung für unseren Wirtschaftsstandort.

Christian Aichinger
Präsident
des Sparkassenverbandes

Name und Anschrift:

100 Jahrgänge als Spie

Wenn eine Zeitung die Herausga
Die erste Ausgabe der damals „Deutschen Sparlassenzeitung“ erschien am
ein treuer Beg

SPARKASSEN NEWS

Barrierefrei hören in der Erste Bank

Die Erste Bank startet gemeinsam mit dem Hörgerätespezialisten „hörwelt“ das Pilot-Projekt „barrierefrei hören“ im Beratungszentrum am Wiener Graben. So ermöglicht das Bankinstitut seinen Kundinnen und Kunden mit eingeschränktem Hörvermögen besser und klarer zu hören. Die modernen Höranlagen in der Filiale vermeiden Störschallquellen und gewährleisten ein verständliches und vertrauliches Gespräch mit dem Bankberater.

Umbau im Haus der Barmherzigkeit

Die Steiermärkische Sparkasse unterstützt den Umbau des Hauses der Barmherzigkeit in Graz. Das novellierte Pflegeheimgesetz erfordert eine zeitgemäße Renovierung der alten Bausubstanz. Bis Ende 2013 müssen alle Zimmer behindertengerecht und mit Nasszellen ausgestattet sein, und jede Wohnabteilung muss über großzügige Aufenthaltsbereiche verfügen.



Günther Feldgrill (Steiermärkische Sparkasse), Heimleiterin Astrid Trettenbrein, Pflegedienstleiterin Donata Merlin, Vorstandsvorsitzender Gerhard Fabisch (Steiermärkische Sparkasse) und Josef Kassler, Vorsitzender des Kuratoriums im Haus der Barmherzigkeit.

Unbürokratische Soforthilfe für Menschen in Not

Mit 15.000 Euro pro Jahr unterstützt der Unterstützungsfonds der Tiroler Sparkasse nun schon im dritten Jahr die Arbeit der Tiroler Vinzenzgemeinschaften. So können die Vinzenzgemeinschaften rasch und unbürokratisch Hilfe leisten: Lebensmittelgutscheine helfen, wenn das Einkommen für das Nötigste nicht reicht, und drohende Stromabschaltungen können genauso verhindert werden wie Delogierungen.

Sparkassen unterstützen Hochwasseropfer

Die niederösterreichischen Sparkassen beschlossen rasche und unbürokratische Hilfsmaßnahmen für die Opfer der Hochwasserkatastrophe im Juni. So konnte den Betroffenen ein Gesamtbetrag von 100.000 Euro zur Verfügung gestellt werden. Der von den NÖ Sparkassen aufgebrauchte finanzielle Beitrag wurde an alle betroffenen Bezirke im Bundesland aufgeteilt.



Scheckübergabe in Korneuburg. Bgm. Helmut Laab (Stockerau), Bezirkshauptfrau Waltraud Müllner-Tojfl, Bgm. Christian Gepp (Korneuburg), VDir. Ingeborg Wingelhofer, GR Kurt Feichtinger, GR Johann Weber, VDir. Armand Drobesh.

Alfred Paleczny

Die Sparkassenzeitung war bis zum Ende des 20. Jahrhunderts ausschließlich ein Fachmagazin. Erst dann bekam sie die Zusatzfunktion einer Interessensvertretung mit dem Ziel, auch die Führungskräfte in Politik und Wirtschaft über sparkassenpolitische Themen zu informieren. Sie war aber nie ein zeitpolitisches Informationsorgan, das wäre aufgrund ihrer meist vierzehntägigen Erscheinungsweise kaum möglich gewesen. Wichtige politische Ereignisse wie der Bürgerkrieg 1934 und der Staatsvertrag vom Jahr 1955 werden nur insofern erwähnt, als die Folgen für die Sparkassenarbeit behandelt werden. 1933 und auch 1934 war es etwa die Abwicklung des Vermögenszuges von Personen, die damals „politische Verbrecher“ genannt wurden. Im Jahr der Wiedererlangung des vollen Souveränität Österreichs, also 1955, war es der Slogan des folgenden Weltspartags „Sparen – frei sein“, der die Berichterstattung dominierte und die nunmehr größere Sicherheit für die Spareinlagen propagierte.

Manche Ereignisse wurden aber bereits auf der Titelseite kommentiert, so der Tod von Kaiser Franz-Josef im Jahr 1916 und der „Anschluss“ im Jahr 1938. Der euphorischen Leitartikel in März Ausgabe dieses Jahrgangs wurde wahrscheinlich von der Reichspressestelle der „Ostmark“ in Auftrag gegeben.

Hochblüte konventioneller Berichterstattung

Ausführliche Protokolle über die Sitzungen der Sparkassengremien wurden ausschließlich über die Sparkassenzeitung verbreitet, die Originale wurden am Beginn des 20. Jahrhunderts noch handschriftlich verfasst, denn erst knapp vor dem Ersten Weltkrieg erwarb der Sparkassenverband seine erste Schreibmaschine. Auch Rundschreiben und sonstige rechtliche Produktinformationen, die heute auf elektronischem Weg in Realtime die Sparkassen erreichen, konnten damals nur per Zeitung kommuniziert werden. Eine Vervielfältigung mit Postversand erfolgte erst nach 1945. Auffällig sind die umfangreichen, oft mehrseitigen Statistiken über das Spareinlagenaufkommen oder die Kreditvergabe der einzelnen Sparkassen, die ihren Höhepunkt bei den Weltspartagen nach 1955 erreichten. Der Stimmenausschüttung an Wahltagen ähnlich wurden die Sparergebnisse akribisch im Verband gesammelt und für alle Sektoren in den Nachrichten oft an erster Stelle verlautbart.



Schließlich fällt in den Ausgaben bis 1938 der umfangreiche Inseratenteil auf, in dem die Leser der Sparkassenzeitung darüber informiert wurden, welche neue Modelle für Heimsparbanken, Safes und Rechenmaschinen auf dem Markt waren. Nach 1947 wurde diese Insertionstätigkeit jedoch eingestellt. Eine wesentliche Funktion der Sparkassenzeitung war und ist die Veröffentlichung der Jahresabschlüsse, die im Laufe der Jahrzehnte von einer kurzen, zusammenfassenden Notiz auf mehrere Seiten pro Sparkasse wuchsen.

Generalsekretäre als Chefredakteure

Die Sparkassenzeitung hatte im 20. Jahrhundert nur ein sehr kleines Redaktionsteam, das aus dem Generalsekretär bzw. Verbandsanwalt des Sparkassenverbandes und seinem Sekretariat bestand – wie man nebenstehendem Interview mit dem langjährigen Generalsekretär Walter Finger entnehmen kann. Dieses Informationsmonopol war

deshalb in den ersten Jahrzehnten der Zeitungsgeschichte heiß umkämpft. Die Besetzung des Leiters der Geschäftsstelle erfolgte bisweilen auch aus diesem publizistischen Blickwinkel. Dieser gewann an Bedeutung, als sich der Sektor nach 1918 in einen sozialdemokratischen Block unter der Führung der Zentralsparkasse der Gemeinde Wien und einem bürgerlichen Block unter Führung der Ersten österreichischen Sparcasse aufgliederte.

Aber auch vor 1918 nutzten die Verbandsanwälte ihre Schriftleitermacht aus. Der erste Verbandsanwalt, Karl Ruckendorfer, wurde 1909 entlassen, weil er mit unerlaubten Nebenbeschäftigungen Geld verdiente und „seine“ Zeitung dafür missbrauchte. Ebenso wie sein Nachfolger Richard Schönthal betätigte er sich auch als Vermittler, Schätzmeister und Baubeobachter beim Bau von Zinshäusern im Wiener Bauboom der ausklingenden Gründerzeit, in der vor allem die größeren Sparkassen einen großen

gelbild der Sparkassen

be ihres 100. Jahrgangs feiert, dann haben Herausgeber und Leser viel erlebt. 6. Jänner 1906. Mit Ausnahme der Jahre 1939 bis 1946 war sie wieder ab 1947 als „Österreichische Sparkassenzeitung“ leiter und aktueller Informant der Sparkassenmitarbeiter.



„Ein fünfseitiger Beitrag war keine Seltenheit“

Teil ihres Geldes in Hypothekendarlehen investierten. Hier verdienten sie mehr als in ihrem unmittelbaren, regionalen Einzugsgebiet. Es ist klar, dass dies auf den Widerstand der beiden Wiener Sparkassen stieß und Konflikte mit dem Verband hervorrief. Eine interessante Karriere wies auch der Sparkassenexperte Richard Domes auf, der 1928 als Sozialdemokrat im Verband begann, nicht nur den Ständestaat, sondern sogar das „Dritten Reich“ politisch überlebte und in der 2. Republik als Verbandsanwalt 1957 in die wohlverdiente Pension ging. Wer seine im Übrigen meist ausgezeichneten Fachartikel liest, kann zwischen den

Zeilen herauslesen, wie man sich in diesen Jahrzehnten zu artikulieren vermochte, ohne in die direkte Konfrontation mit den jeweiligen Machthabern zu geraten.

Das „Verbandsorgan“ der Moderne

Wenn man eine Ausgabe der Sparkassenzeitung aus dem Jahr 1906 mit der aktuellen Publikation vergleicht, fällt natürlich sofort das unterschiedliche Layout auf. Farbe und grafische Gestaltung der Beiträge spielten vor 100 Jahren keine allzu große Rolle, die „trockene“ Information stand im Vordergrund. Man hat der Aufmerksamkeit des Lesers wesentlich mehr zugemutet als heute – ein Phänomen, das praktisch für alle Printmedien gilt. Nicht nur die Statistiken, auch die Fachbeiträge waren in den Anfangsjahren viel länger, fünfseitige Artikel waren keine Seltenheit. Fotos hingegen schon. Der Illustrationsgrad von ehemals mutet – angesichts der zeitgenössischen Erwartungshaltung – sehr spartanisch an.

Mit Sicherheit hat sich der Leser des vorigen Jahrhunderts wesentlich mehr Zeit für die Lektüre einer Zeitung genommen: Die rasche – horribile dictu auch flüchtige – Information ist ein Kind des 21. Jahrhunderts und wird stark von der Schnelligkeit des Internet beeinflusst. Dennoch haben die Printmedien auch in der Gegenwart eine Überlebenschance, zumindest solange es Menschen gibt, die neben den verdichtenden Schlagzeilen aus Newsletter oder Info-Flash noch Wert auf profunde Hintergrundinformation legen. Darin sieht die Sparkassenzeitung aktuellen Zuschnitts ihren Hauptauftrag. Mit Analyse, informativer Grafik, Kommentar, Glosse und – dem unverwechselbaren Gefühl beim Blättern in einem Printmedium.

Alfred Paleczny war bis 2011 im Sparkassenverband Österreich tätig und ist nun für die fourcon GmbH tätig.

RÜCKBLICK

Das Informationsblatt der Sparkassen

Er war seit 1951 im Sparkassenverband tätig, von 1977 bis 1993 dessen Generalsekretär. Walter Finger, Jahrgang 1926, hat Jahrzehnte der Verbandsgeschichte in frischester Erinnerung. Auch die „Österreichische Sparkassenzeitung“.

Sparkassenzeitung: Welche Reminiszenzen verknüpfen Sie mit dem offiziellen Organ des Österreichischen Sparkassenverbandes? **kaum Beiträge, die auf aktuelle politische Entwicklungen Bezug nehmen. So war die Unterzeichnung des Staatsvertrags im Jahre 1955 der ÖSZ keine einzige Zeile wert.**

Finger: Vor allem die der beträchtlichen Arbeitsintensität und den dichten Erscheinungsrhythmus. Ich habe viele Kommentare und Fachbeiträge selbst geschrieben, das Instrument des Ghostwriters kannten wir ja damals noch nicht. Die Publikation ist zweiwöchentlich erschienen, das heißt, kaum war eine Ausgabe fertig, musste man sich schon Themen für die nächste überlegen und entsprechendes Material bereitlegen. Zwei Wochen sind ja bald um. Ich war – wenn Sie so wollen – ein nebenberuflicher Redakteur.

Das ist leicht erklärt: Die Zeitung verstand sich damals ausschließlich als regelmäßige Information der heimischen Sparkassen, wobei vor allem gesetzliche, statistische und sparkasseninterne Themen eine dominante Rolle spielten. Die Publikation war aber keineswegs als Interessensvertretung für die



Walter Finger: „Ich war ein nebenberuflicher Redakteur.“

Sparkassenidee etwa an die Adresse der Politik konzipiert. Die Bezieher waren damals nur die Sparkassen und nicht – wie seit einigen Jahren – etwa die Mandatäre der Gebietskörperschaften oder die Bürgermeister österreichweit.

Welche Funktion hatte die Zeitung damals?

Gab es seitens einzelner Sparkassen Versuche, auf die Blattlinie bzw. auf einzelne Beiträge Einfluss zu nehmen?

Sie war ein stark rechtlich orientiertes Informationsmedium für die Sparkassen bzw. deren Entscheidungsträger. Also ein Fachblatt des Verbandes. Das war eine wichtige Aufgabe für den Sektor, der damals noch aus mehr als 170 selbstständigen Sparkassen bestand. Daneben gab es nur die Rundschreiben und die Sitzungen der Gremien, mit denen wir wichtige Informationen vermitteln konnten. Aber in Sitzungen kann man meist nicht flächendeckend informieren. Für betriebswirtschaftliche Themen haben wir seit 1953 die interne Zeitschrift „Betriebswirtschaft und Werbung“ herausgegeben, und gemeinsam mit dem Sparkassenverlag haben wir über ein Dutzend Zeitschriften für die Öffentlichkeit und speziell für Kunden herausgegeben.

Überhaupt nicht, die Sparkassenzeitung lag allein in der Verantwortung des Verbandes und das wurde von allen akzeptiert. Da gab es keine redaktionellen Begehrlichkeiten. Nicht einmal seitens der Zentralsparkasse. Auch die damals noch starke Differenzierung des Sektors in Vereins- und Gemeindeparkassen spielte keine Rolle.

Blättert man die Jahressbände der ÖSZ durch, dann findet man in den Nachkriegsjahren

Lesen Sie die Sparkassenzeitung auch jetzt noch?

Selbstverständlich, man will ja wissen, welche Positionen der Verband aktuell bezieht. Ich verfüge zwar noch über ein sehr informatives persönliches Netzwerk, aber mit den Jahren wird es naturgemäß dünner.

Das Interview führten Milan Frühbauer und Alfred Paleczny.

SPARKASSEN NEWS

Sparkasse OÖ baut Position aus

Mit dem Erwerb der Sparkasse Kremstal-Pyhrn konnte die Sparkasse Oberösterreich ihre Marktposition als kundenstärkste Bank in Oberösterreich weiter ausbauen. Weiters sind die Verhandlungen über eine Eingliederung eines Teilbereichs von Erste Bank-Filialen der ehemals Sparkasse NÖ-West – vorbehaltlich der aufsichtsrechtlichen Genehmigung – erfolgreich abgeschlossen. Mit beiden Akquisitionen wird die Sparkasse OÖ künftig in 162 Filialen rund 400.000 Kunden betreuen.

Einmaliger Gebirgsmarathon

Die Tiroler Sparkassen sind seit dem ersten Karwendelmarsch Hauptsponsor. Bei seiner heuer fünften Austragung präsentierte sich der Marsch von seiner besten Seite: Bei Prachtwetter gab es einen neuen Teilnehmerrekord. Mehr als 1800 begeisterte Bergläufer und Wanderer bewältigten die 52 Kilometer und 2764 Höhenmeter im Alpenpark Karwendel.



Björn Rasmus (Bio vom Berg), Hermann Nagiller (Sparkassen-Landesverband), Tagessieger Markus Stock, Tagessiegerin Kristin Berglund, Hermann Sonntag (Alpenpark Karwendel), Josef Margreiter (Tirol Werbung) und Martin Tschoner (GF TVB Achensee).

„Landschaft des Wissens“

Mit der „Landschaft des Wissens“ eröffnete der Universitätsclub|Wissenschaftsverein Kärnten in Kooperation mit der Alpen-Adria-Universität Klagenfurt in Velden einen „Denkraum“ für Menschen aus Wissenschaft, Politik, Wirtschaft und Kultur. Die Kärntner Sparkasse ermöglichte fünf Nachwuchskräften von Firmenkunden die Teilnahme an der Veranstaltung. Damit will die Sparkasse einen Beitrag zum Aufbau der „Landschaft des Wissens“ in Kärnten leisten.

Ministerin Fekter in der Sparkasse Imst

Im Rahmen der Landecker Einkaufsnacht besuchte Finanzministerin Maria Fekter die Filiale Landeck der Sparkasse Imst.



Andreas Huter, VDir. Martin Haßlwanger (beide Sparkasse Imst), Ministerin Maria Fekter, Bürgermeister Wolfgang Jörg, Filialleiterin Denise Lenfeld und Vizebürgermeister Herbert Mayer

„Alles über Geld und so ...“

Erinnern Sie sich noch an Ihren ersten Lohnzettel? Was stand damals im Mittelpunkt Ihres Lebens? Die neue Internetseite Geldundso.at ist die erste umfassende Webseite in Österreich, die jungen Erwachsenen leicht verständliche und unterhaltsame finanzielle Aufklärung bietet.

Annunziata Schmidt-Chiari und Daniela Platsch

Die Seite Geldundso.at schaut völlig anders aus, als man es von einer Webseite, hinter der eine Bank steht, erwarten würde. Annunziata Schmidt-Chiari, die in der Erste Group gemeinsam mit Daniela Platsch die Financial-Literacy-Agenden koordiniert, erläutert: „Ziel der Seite ist es, junge Leute nicht mit Informationen zuzupflastern, sondern einen leicht verständlichen Zugang zu Finanz- und Wirtschaftsthemen zu schaffen.“ Dafür gibt es auf der Seite etwa einen Fragebogen, um festzustellen, welcher „Geldtyp“ man ist, einen Taschenrechner, mit dem man die Kosten der ersten eigenen Wohnung berechnen kann und Videos, die erklären, welche Aufgaben Banken erfüllen.

Schmidt-Chiari: „Woher sollen junge Menschen wissen, wie sie am besten mit ihrem ersten Einkommen umgehen? Auf den ersten Blick scheint der Kontostand hoch. Nach einer Weile werden wir jedoch von



Die Seite Geldundso.at wurde im Erste Hub der Erste Group entwickelt. Der Erste Hub ist eine agile Projekt-Plattform unter der Leitung von Boris Marte mit dem Ziel, das Retail Banking neu zu denken und zu gestalten. www.geldundso.at

der Realität eingeholt, die uns zeigt, dass eine Wohnung mehr als nur die Miete kostet und dass Kleidung und Essen teurer kommen als man sich das vielleicht vorgenommen hat – und all die guten Sparvorsätze sind dahin.“ Dieses Problem kennen sowohl Jugendliche als auch Erwachsene. Die mangelnde Fähigkeit von Menschen, mit Geld umzugehen, ist zu einem der größten Probleme der Banken geworden. Annunziata Schmidt-Chiari: „Es ist für die Erste Group wichtiger denn je, jungen Menschen dabei zu unterstützen, mehr Verantwortung für ihre Finanzen zu übernehmen.“

Die Seite sei ein gutes Mittel, um Eltern und junge Menschen anzusprechen. „Ich will nicht mehr bei meinen Eltern wohnen!“ oder „Wie werde ich reich?“ sind schließlich Fragen, die alle irgendwann einmal beschäftigen. Sparen ist in einer Zeit, in der Glück über Konsum definiert wird und alle alles sofort haben müssen, aus der Mode geraten.

CEE-Banken: Investoren sollten Chancen nutzen

Laut einer Studie der Erste Group zum CEE-Bankensektor sollte die ansetzende wirtschaftliche Erholung im Euroraum die Investoren veranlassen wieder mehr auf Wachstum zu setzen.

Tschechien und Polen

Angesichts der positiven Entwicklung des tschechischen BIP im 2. Quartal und des Anstiegs der Renditen ist Optimismus angesagt. Im Privatkundengeschäft ist das Kreditwachstum vor allem Hypothekenkrediten mit einem Plus von 3,2 Prozent zu verdanken, während die Konsumkredite weiter rückläufig waren. Das Einlagenwachstum bleibt mit einer Jahreswachstumsrate von 4,8 Prozent unverändert kräftig.

In Polen lag die Gesamtkreditsumme im Juli 2013 im Jahresabstand um 3,7 Prozent höher, wobei Privatkunden- und Unternehmenskredite über dem Vorjahresniveau lagen. Im Unternehmensbereich wurde bei den Investitionskrediten bereits das zweite Monat in Folge ein Anstieg verzeichnet. „Insgesamt erkennen wir in Ländern wie Polen und Tschechien günstige strukturelle Voraussetzungen“, betont Günter

Hohberger, CEE-Bankenanalyst der Erste Group.

Ungarn, Rumänien und Serbien

Die Profitabilität der Banken in Ungarn ist weiter unter Druck. Die NPL-Quote ist kräftig auf nunmehr rund 18 Prozent angestiegen. Wenn gleich sich das NPL-Wachstum in den letzten vier Quartalen verlangsamt hat, wird dieser Trend durch die angekündigten Hilfsmaßnahmen für Inhaber von Fremdwährungshypothen nicht unterstützt werden. Dieses Vorhaben hat die Unsicherheit auf dem Markt bereits erhöht. Von größerer Bedeutung ist jedoch, dass der Kreditabbau in Ungarn im 2. Quartal möglicherweise die Talsohle erreicht hat.

Das Kreditumfeld in Rumänien ist hauptsächlich von Hypothekarkrediten geprägt, die gegenüber dem Vorjahr um 6,5 Prozent anstiegen sind. Insgesamt entwickelten sich Konsumkredite weiterhin negativ und schrumpften um 8,9 Prozent,

während der Bestand der Unternehmenskredite im Jahresabstand um 2,7 Prozent nachgab. Beim Einlagenwachstum blieb der Trend positiv. Die Einlagen von Privathaushalten und Unternehmen haben sich seit Jahresbeginn um 1,6 Prozent und gegenüber dem Vorjahr um 2,9 Prozent erhöht.

In Serbien weiteten sich die Retail-Kredite hauptsächlich durch die an Privathaushalte vergebenen Hypothekarkredite gegenüber dem Vorjahr um 2 Prozent aus. Die Ersparnisse der Privathaushalte liegen bei RSD 945 Mrd., was gegenüber dem Vorjahr ein Plus von 4,4 Prozent darstellt. „Die serbische Wirtschaft hatte 2013 zu Jahresbeginn einen guten Start. Im 1. Quartal wuchs das BIP im Jahresabstand um 2,1 Prozent, im 2. Quartal um 0,7 Prozent. Während der Beitrag der inländischen Nachfrage negativ war, gingen von den Nettoausfuhren kräftige positive Impulse aus,“ so Günter Hohberger. –üh–

Eine weltweite Idee: Die Internationalisierung der Sparkassen

In den 100 Jahrgangsbänden der Sparkassenzeitung fallen dem Leser zahlreiche Beiträge über die internationale Zusammenarbeit der Sparkassen auf. Auch in den aktuellen Nummern ist meist eine Seite dem Thema Europa gewidmet. Die Sparkassenidee ist am Beginn des 19. Jahrhunderts aus einer weltweiten geistigen Bewegung entstanden. Die Zusammenarbeit über Staatsgrenzen hinaus ist ihnen praktisch in den Genen aus der Gründergeneration mitgegeben worden.

Wilhelm Kraetschmer und
Alfred Paleczny

Die Erste österreichische Sparcasse sah es bereits ab 1819 als eine ihrer Aufgaben an, bei der Gründung anderer Sparkassen mitzuwirken. Verwirklichen konnte sie dies in den Jahren 1822 und 1823 unter anderem in Laibach, Venedig und Mailand. Das waren aber noch „nationale“ Aktivitäten, weil diese Städte damals Teil der österreichischen Monarchie waren. Die Zusammenarbeit mit den slawischen Kronländern wurde zwar durch den Ersten Weltkrieg gebremst, sie wurde aber 70 Jahre später nach der Überwindung der Diktaturen im so genannten Ostblock wieder aufgenommen und führte zum erweiterten Heimmarkt der Erste Bank.

Am Anfang stand die Statistik

Andere Kooperationen waren anfänglich noch schwierig, da es abgesehen von persönlichen Reise- und Briefkontakten kaum Kommunikationsmöglichkeiten gab. Es gab im 19. Jahrhundert überraschenderweise dennoch zwei einschlägige Ansätze. Ab 1853 gab es erfolgreiche Initiativen im Rahmen eines Internationalen Statistischen Instituts, die Zahl der Sparkassen, die Einlagen, den Zinsfuß und das Eigenkapital länderweise zu vergleichen. Auch das Schulsparen startete 1866 von Belgien aus seinen anfangs noch mühsamen Erfolgsweg durch die Welt. In Wien gab es 1873 bei der damaligen Weltausstellung schon einen eigenen Sparkassenpavillon, in dem die Schulspardiee einem breiten Publikum präsentiert werden konnte. Als Folge der Gründung von Sparkassenzeitungen und Interessenvertretungen an der Jahrhundertwende erfolgte eine rasche Ausweitung auf andere Gebiete, und in den ersten Jahrgängen der Sparkassenzeitung finden sich bereits ausführliche Berichte über das Sparkassenwesen in aller Welt, nicht nur in Europa.

Meilenstein Weltspartag

Der Erste Weltkrieg und seine Folgen beendeten für ein Jahrzehnt alle diese Bemühungen. Erst Ende Oktober 1924 versammelten sich Vertreter aller Sparkassen beim 1. Internationalen Kongress in Mailand, um damit internationale Solidarität als Gegengewicht zu den Banken zu zeigen. Bei dieser historischen Tagung wurden vor allem die Abhaltung des Weltspartags ab 1925 und die Gründung eines Internationalen Spar-



Weltkongress der Sparkassen 1987 in Wien.

kasseninstituts beschlossen, das seinen Sitz in Mailand hatte und noch immer als Weltinstitut der Sparkassen in Brüssel existiert. Die Sparkassenzeitung berichtete regelmäßig über die Abwicklung der damals wirklich weltweiten Idee des Weltspartags und die vielfältigen länderübergreifenden Aktivitäten von Sparkassen, besonders in der Erziehung zum regelmäßigen Spar-

Doch wieder einmal machte ein Weltkrieg alle so erfolgreichen Ansätze zunichte. 1948 nahm das Internationale Institut seine Arbeit wieder auf. In Österreich war erst 1963 die Abhaltung des 7. Internationalen Weltkongresses der Sparkassen in Wien der Startschuss für die effektive Wiederaufnahme internationaler Beziehungen. Viele Rechtsfragen, die Automation und die Einführung des intensiven

Marketings wären ohne die Zusammenarbeit der europäischen Sparkassenexperten in dieser Form kaum möglich gewesen. Diese Jahre waren auch die Blütezeit der wissenschaftlichen Forschung, für die in Österreich das FOI (Forschungsinstitut der Sparkassen) und die STUSA (Studienkommission für Sparkassenautomation) federführend waren. Ein inzwischen vergessener Bereich ist die Entwicklungshilfe für Afrika, an der sich der Sparkassenverband in den 70er-Jahren durch Entsendung von ei-

nigen Mitarbeitern nach Tunesien, Zambia und Tansania beteiligte, um dort die Erstellung von Spar- und Kreditmöglichkeiten zu analysieren und Empfehlungen an die jeweilige Regierung zu formulieren, wie man das Sparwesen wirkungsvoll verbessern und verbreitern könne.

„Die Sparkassenidee erobert die Welt“

1987 gab es zum zweiten Mal einen Weltkongress der Sparkassen in Wien, der am Beginn einer neuen Fokussierung der internationalen Zusammenarbeit stand. Ein Jahr später trat der österreichische Sparkassensektor der 1962 in Brüssel gegründeten Europäischen Sparkassenvereinigung bei und verlagerte seine Interessen fast ausschließlich auf die europäische Agenda. Besonders nach 1992, als der Sparkassenverband – drei Jahre vor dem Beitritt Österreichs zur EU – eine Außenstelle in Brüssel errichtete.

Integration in kleinen Schritten

Das Jahr 1992 war für die damalige Europäische Gemeinschaft von entscheidender Bedeutung. Die Schaffung des Europäischen Binnenmarktes führte zu einem wesentlichen Integrationschub. Dieser machte es unerlässlich, im Zentrum des Entscheidungsgefüges präsent zu sein. Durch das EU-Büro Brüssel lässt sich die Interessensvertretung gegenüber den EU-Institutionen und die Koordination mit anderen nationalen und europäischen Verbänden effektiver gestalten.

Um in einer Union mit 28 Mitgliedstaaten Gehör zu finden, müssen Kräfte gebündelt werden. Gerade jetzt, wo der nächste Integrationschub bevorsteht, ist ein noch stärkerer Fokus auf das Gemeinsame, das die unterschiedlichen Ausprägungen z. B. des deutschen, französischen, schwedischen oder des spanischen Sparkassenwesens eint, zu legen. Die Bedeutung der koordinierten Interessensvertretung sowohl auf europäischer als auch auf globaler Ebene wird daher weiter zunehmen.



Nach dem Weltkongress 1963 in Wien führte die Zusammenarbeit der Sparkassen auf internationaler Ebene zu intensiveren Marketingaktivitäten. Zeuge davon sind unter anderem diese Plakate aus England, Frankreich und Schweden aus dem Jahre 1966, die den Weltspartag ankündigen.

Baustelle Bankenunion

Beim Bau der europäischen Bankenunion geht es zu wie auf so mancher Großbaustelle: Die geplante Bauzeit wird überschritten und die Bauherren selbst sind zerstritten. Während die zeitlichen Verzögerungen weder eine Überraschung noch dramatisch sind, geht es bei der inhaltlichen Ausgestaltung ans Eingemachte, was bei so manchem Planer die Nerven blank liegen lässt.

Herbert Vallant

Im Juni 2012 hatten die Staats- und Regierungschefs – als Allheilmittel gegen die immer wieder aufflackern- de Krise und künftiges Ungemach – die Schaffung einer „Bankenunion“ beschlossen. Was nach Brüsseler „Diplomaten-Sprech“ als größtes Projekt seit der Euro-Einführung apostrophiert wurde und für die Wirtschafts- und Währungsunion eine klare längerfristige Zukunftsperspektive sein soll, das bedeutet schlicht, dass durch die Hintertür die Basis für Eurobonds geschaffen und eine Transferunion legitimiert wird. Mit der Bankenunion wollen die Handelnden den Teufelskreis durchbrechen, der mit der Wandlung der Finanzkrise zu einer Staatsschuldenkrise mehrfach losgetreten wurde: Banken, die durch die Finanzkrise in Schwierigkeiten geraten sind, müssen mit öffentlichen Mitteln gestützt werden und belasten den Staatshaushalt. Diese Belastung wirkt auf die Kreditinstitute zurück. Es ist das Ziel der neuen Regelungen, dass marode Geldhäuser direkte Nothilfe aus dem Euro-Rettungs- fonds ESF erhalten dürfen.

Einheitliche Aufsicht

Zentrales Element der Bankenunion ist eine einheitliche Bankenaufsicht durch die Europäische Zentralbank (EZB). Diese war die Bedingung für die Rettung von in Schieflage geratenen Staaten, denn zu oft hatten nationale Aufseher gegenüber Geldhäusern das eine oder andere Auge zugedrückt. Die Rahmenbedingungen sind bereits abgesteckt, Mitte September hat das Europäische Parlament der einheitlichen Aufsicht zugestimmt. So unterliegen künftig die größten Banken jedes Landes der direkten Überwachung durch die EZB. Aber selbst jene Institute, die unter den für die Zuordnung relevanten Schwellenwert von 30 Mrd. Euro Bilanzsumme fallen, werden sich wohl nicht ganz dem Einfluss einer einheitlichen Aufsicht entziehen können, wird doch die EZB einen starken Aufsichtsrahmen festzurren, an den sich auch nationale Aufseher zu halten haben.

Einheitliche Abwicklungsbehörde

Aus dem immer wieder angekündigten großen Wurf ist vorerst nichts geworden. Um ein konsistentes Rah-



Künftig unterliegen die größten Banken jedes Landes der direkten Überwachung durch die EZB.

menwerk zu schaffen wäre es zwar konsequent gewesen, neben einer einheitlichen Aufsicht eine einheitliche Abwicklungsbehörde inklusive dazugehörigem Fond zu installieren. Kritiker haben jedoch nicht nur ein Problem mit einer einzelnen Behörde, ihnen geht der kürzlich vorgelegte Vorschlag zu weit. Nicht mehr die Einrichtung einer gemeinsamen Behörde ist geplant, sondern ein „Single Resolution Board“, das aus Vertretern von EZB, Kommission und denjenigen nationalen Behörden bestehen soll, die im jeweiligen

Einzelfall betroffen sind. Der Europäischen Kommission werden darin aber weitgehende Entscheidungsrechte zuerkannt.

Schwachstellen werden von Experten vor allem in der fehlenden rechtlichen Basis für eine solche Kompetenzverschiebung vom Mitgliedstaat zur Kommission gesehen. Umstritten ist auch die politisch schwerwiegende Tatsache, dass am Ende des Tages nationale Budgets und somit der Steuerzahler erhalten müssten, wenn Gläubigerbeteiligung und Fonds nicht ausreichen. Daher wollen und können sich die jeweiligen Regierungen das Heft nicht vollständig aus der Hand nehmen lassen. Zudem sieht der Entwurf einen gemeinsamen europäischen Abwicklungsfonds vor, der ein Prozent der gedeckten Einlagen der Banken der EU-Mitgliedstaaten umfassen soll, was nach heutigem Stand der Dinge einem Fondsvolumen von etwa 55 Mrd. Euro entsprechen würde.

Harmonisierte Einlagensicherung

Heftig umstritten war die Frage, ob zu einer Bankenunion auch eine

europaweit einheitliche Einlagensicherung notwendig ist. Politisch hat eine solche zumindest in absehbarer Zeit keine Aussicht auf Verwirklichung. Vor allem Deutschland hat sich massiv gegen diesen Schritt ausgesprochen, so dass es bis auf weiteres bei der Harmonisierung nationaler Einlagensicherungssysteme bleiben wird. Doch selbst diese Gespräche standen lange Zeit still, zu unterschiedlich waren die Auffassungen über die Höhe des zu befüllenden Einlagensicherungsfonds. Man ging sich einfach aus dem Weg. Nun scheint aber wieder frischer Wind in die Verhandlungen gekommen zu sein, nachdem klar ist, dass eine Bankenunion ohne Einlagensicherung unvollständig wäre. Doch der Zeitdruck wächst, endet doch im Mai 2014 die Legislaturperiode für das Europäische Parlament und die Kommission, weshalb alle Beteiligten bis dahin die Bankenunion der Euro-Zone unbedingt vollendet sehen wollen.

Herbert Vallant ist Head of European Affairs im Sparkassenverband.

„Kulturelle Dynamik besser nutzen“

Gespräch mit dem CEO der Erste Group, Andreas Treichl

Sparkassenzeitung: Im Jahre 1906 erschien zum ersten Mal die Sparkassen-Zeitung als „Organ des Reichsverbandes deutscher Sparkassen in Österreich“. Schon in den ersten Ausgaben gibt es ausführliche Informationen über die Geschäftsbeziehung der Sparkassen in Böhmen, Mähren und Ungarn.

Ist also die heimische Sparkassengruppe mit ihrem Engagement in Ost- und Südosteuropa die natürliche Fortsetzung einer historischen Entwicklung, die eben nur jahrzehntelang politisch unterbrochen war?

Treichl: (lacht) Dafür haben sich die Zeiten zu sehr verändert. Ja, die Region, die wir abdecken, entspricht in etwa der Monarchie Österreich – Ungarn. Und wir finden auch in allen Ländern ein Grundbuch vor, das auf diese Zeit zurückgeht. Das ist aber auch schon die einzige Gemeinsamkeit. Der Vergleich gefällt mir auch deshalb nicht, weil das Ende dieses Vielvölkerstaates mit einem ziemlich blutigen Krieg verbunden war.

Wir haben mit der Expansion in diese Länder etwas Neues begonnen. Ohne das Engagement in der Region Zentral- und Osteuropa gäbe es die heimischen Banken in

der heutigen Form nicht mehr. Es ist für uns – und die gesamte heimische Wirtschaft – eine Wachstumsregion, um deren Rolle als Markt gleichsam vor der Haustüre uns viele andere Unternehmen in Europa beneiden. Wenn man schon eine historische Beziehung herstellen will, dann über die Tatsache der Gründung der Sparkassen in dieser Region, die ja alle nach dem Vorbild der Ersten erfolgt sind.

Wie gehen Sie persönlich mit dem Spannungsfeld zwischen der immer wieder behaupteten „k. & k. Kronländer-Nostalgie“ und moderner, mitteleuropäischer Bankengruppe in einem Integrationsraum um?

Ich sehe dieses Spannungsfeld nicht. Wir müssen konsequent in die Zukunft blicken und versuchen, die ökonomische, gesellschaftliche, aber auch kulturelle Dynamik, die diese Länder aufweisen, besser zu nutzen. Übrigens: Eine engere Kooperation auf politischer, kultureller und sozialer Ebene würde allen Ländern nutzen. Leider stehen manchmal noch zu sehr nationalstaatliche Überlegungen im Vordergrund. Als Vorbild sehe ich da immer noch den skandina-



„Ohne das Engagement in der Region Zentral- und Osteuropa gäbe es die heimischen Banken in der heutigen Form nicht mehr.“

vischen Raum, der sich nicht nur ökonomisch, sondern auch mental als Integrationsraum versteht. Hier könnte man sich in Zentral- und Südosteuropa noch viel abschauen.

Wo sehen Sie heute die Gemeinsamkeiten in diesen Regionen?

Leider ist den meisten Ländern gemeinsam, dass die Bürger ein deutlich schwindendes Interesse an Politik haben. Dies kann man an den drastisch sinkenden Wahlbeteiligungen ablesen. Auch der Aufbau einer Zivilgesellschaft dauert in fast allen Ländern viel länger als gedacht. Darüber hinaus ist die Ent-

täuschung bei vielen Menschen darüber groß, dass sich der ökonomische Wohlstand nicht so ausgeprägt entwickelt wie von allen erhofft. Andererseits hat die Region ein enormes Potenzial. Sie finden hier Menschen mit einer ausgezeichneten Schulausbildung, die Qualität der Handwerker ist beeindruckend und auch die Bereitschaft, etwas zu bewegen bzw. zu verändern ist überdurchschnittlich hoch. Da kommt beim gelernten Österreicher manchmal Wehmut auf ...

Welche Funktion hat diese Publikation, die jetzt im 100. Jahr erscheint, für Sie?

Die Sparkassenzeitung gibt mir regelmäßig einen guten Überblick, was in unserer Gruppe passiert. Sie zeigt mir auch die Vielfalt, die in uns steckt.

Derzeit tobt in der medienpolitischen Diskussion ein heftiger Disput darüber, ob Printmedien insgesamt noch eine Zukunft haben. Teilen Sie die Meinung der Skeptiker oder sehen Sie das gedruckte Wort auch weiterhin als unverzichtbaren Bestandteil der Informationsvermittlung?

Wenn ich mir meine Söhne anschau, dann wird die Druckerschwärze bald ausgedient haben. Allerdings muss ich gestehen, dass ich mit 13 Jahren auch noch keine Zeitungen gelesen habe. Die Medien müssen einen Ausgleich finden: Die gedruckte Zeitung ist mir ein wichtiges Informationsmedium, allerdings erwarte ich mir von ihr auch, dass ich praktisch rund um die Uhr elektronisch auf dem Laufenden gehalten werde. Ich bin auch überzeugt, dass Qualität für die Strategien der gedruckten Medien an Bedeutung gewinnen wird.

Das Gespräch führte Milan Frühbauer

Erfolgschancen in der Vielfalt suchen

Vera Budway-Strobach ist Diversity Managerin der Erste Group und arbeitet Strategien aus, um die Vielfalt, die unterschiedliche Menschen in die Gruppe einbringen, wahrzunehmen und zu nützen. Die gebürtige Amerikanerin hat zuvor in der Česká Spořitelna erfolgreich ein Fundament für Mitarbeiterinnen geschaffen, damit sich diese weiter entwickeln und entfalten können.

Sparkassenzeitung: Wieso sollten Unternehmen „Diversity Management“ einsetzen? Welche Erfolge lassen sich damit erzielen?

Vielfalt ist ein Wirtschaftsfaktor und bringt klare Vorteile für ein Unternehmen, da eine durchmischte Gruppe mit unterschiedlichen Fähigkeiten und individuellen Biografien innovativer ist als eine rein homogene. Natürlich müssen wir aber auch auf den betriebswirtschaftlichen Nutzen achten. Da sorgen Initiativen, die Frauen in Führungspositionen fördern, oder das Eingehen auf kundentypische Merkmale, wie z. B. beim Ethnomarketing, auch für Wirtschaftswachstum in sonst wachstumsschwachen Zeiten. Soziale Inklusion ist immerhin in den geschichtlichen Genen unseres Unternehmens.

Thema Frauen und Führungspositionen: Wo steht man international und was macht die Erste Group?

Ein interessanter Satz, den ich dazu gehört habe, lautete, dass die Krise nicht so dramatisch verlaufen wäre, wenn es etwa „Lehmann Brothers and Sisters“ geheißen hätte. Studien belegen, dass Frauen in Führungspositionen bewusster auf Risiken achten und oft sehr rational in ihren Entscheidungen sind. Diese Fähigkeiten sollten wir als ökonomisches Potential betrachten. Die Europäische Kommission hat vergangenen November eine Richtlinie zur Einführung einer Genderquote präsentiert. Ziel ist es, bis 2020 in den Aufsichtsräten börsennotierter Unternehmen den Anteil beider Geschlechter auf mindestens 40 Prozent zu erreichen. Davor treten be-



Vera Budway-Strobach: „Studien belegen, dass Frauen in Führungspositionen bewusster auf Risiken achten.“

reits mit Jahresbeginn 2014 die CRD IV-Regeln in Kraft, die unter anderem auch besagen, dass eine Strategie erarbeitet werden muss, um „unterrepräsentierte“ Geschlechter im Management stärker zu fördern. Als Erste gehen wir voraus, meine Aufgabe ist es, Möglichkeiten zu finden, wie wir dieses Ziel erreichen.

Was hat Sie bewogen, sich für Diversity Management einzusetzen?

In der Česká Spořitelna habe ich 2008 begonnen, mit Kolleginnen über die Situation der Frauen im Unternehmen zu reden. Dabei ist uns aufgefallen, dass ein sehr großer Teil der Frauen, die in Karenz gingen, nicht wieder in das Unternehmen integriert werden konnten. Davon ausgehend haben wir gemeinsam das Programm „Diversity“ entwickelt, um die Kommuni-

kation zwischen allen Beteiligten zu verbessern und einen erfolgreichen Wiedereinstieg in das Unternehmen zu ermöglichen, als auch um Frauen zu helfen, die Karriere machen möchten. Diesen Erfolg bestätigt haben auch Preise als „Company of the Year for Equal Opportunities“ 2009 und 2011. Aus einer „bottom up“ Bewegung ist schließlich ein richtiger Job geworden.

Wie können Unternehmen die Effizienz und den Wert von Diversity Management messen?

Es ist ganz einfach: Wir können es uns nicht leisten, die Globalisierung oder den demografischen Wandel in unserer Gesellschaft zu ignorieren. Indem wir uns die Fähigkeiten unserer Mitarbeiter und Kunden zu Nutze machen, leisten wir auch etwas für unseren wirtschaftlichen Erfolg. Diversity heißt nicht nur Frauenquote. Auch das Alter, die Nationalität, die Ethnie und die persönlichen Erfahrungen können uns helfen, im Unternehmen zu wachsen und erfolgreicher zu werden. Diese Vielfalt erlaubt uns, optimal auf Wünsche und Anliegen unserer Kunden einzugehen, indem wir alle Ressourcen ausschöpfen. Außerdem – und das sollten wir nicht vergessen – steigert Diversity Management den sozialen Zusammenhalt, indem wir den Austausch mit Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern suchen. Derzeit befinde ich mich in einer „Fact finding“-Mission und möchte meine Ergebnisse und Vorschläge bald präsentieren. Die Möglichkeiten sind umfassend und sehr zukunftsorientiert.

Das Interview führte Armand Feka

75.000 Euro für Region Krems

Die Privatstiftung Sparkasse Krems unterstützt bereits seit ihrer Gründung 1856 zahlreiche gemeinwohlorientierte Projekte in der Region Krems. Ab sofort geht die Kremser Bank neue Wege und schreibt einen mit 75.000 Euro dotierten Förderpreis in den Bereichen Bildung/Wissenschaft, Kunst/Kultur und Umwelt/Soziales aus.

Die Privatstiftung Sparkasse Krems war und ist Impulsgeber für die Entwicklung der regionalen und gesellschaftspolitischen Infrastruktur. Mit dem neuen Förderpreis untermauert ihr bisheriges Engagement für die Menschen und die Region Krems und stellt dieses auf professionelle Beine. Über die Vergabe der Fördergelder in drei Bereichen (Wissenschaft/Bildung, Kunst/Kultur/Brauchstum, Umwelt/Soziales) entscheidet eine unabhängige Jury, die sich aus Fachexperten

zusammensetzt. „Es freut uns ganz besonders, dass wir mit Hans-Peter Wipplinger, Hermine Rögner und Roman Mesicek namhafte Persönlichkeiten aus der Region für unsere Jury gewinnen konnten“, so Vorstandsdirektor Günther Graf. Hans-Peter Wipplinger ist Direktor der Kunsthalle Krems, Hermine Rögner Direktorin der BRG Rechte Kremszeile und Roman Mesicek unterrichtet Nachhaltigkeitsmanagement an der IMC Fachhochschule Krems.

Gemeinnützige Maßnahmen und Projekte können sowohl von Vereinen, Institutionen und Interessensgruppierungen eingereicht werden. Es werden sowohl Projekte gefördert, deren Umsetzung bereits begonnen hat, als auch Initiativen, die noch in der Planungsphase stehen und Fördermittel zur Realisierung benötigen. Die Einreichunterlagen und Teilnahmebedingungen stehen ab sofort unter www.kremserbank.at/ Privatstiftung zum Download bereit.

EINBLICK



Milan Frühbauer

Die modischen Chimären

Ist Print endgültig tot? Wird es in zehn Jahren noch gedruckte Zeitungen geben? Das sind die Lieblingsfragen, die sich derzeit medienpolitische Seminarveranstalter mit wachsender Hingabe stellen. Der 100. Jahrgang der Sparkassenzeitung ist sicher Anlass genug, auch über die aktuellen Modetrends der wirtschafts- und gesellschaftspolitischen Diskussion nachzudenken. Nun: Der Verdrängungswettbewerb zwischen der Informatik und der gedruckten Information ist unübersehbar. Aber Print wird – allen Unkenrufen zum Trotz – überleben. Denn Tageszeitung, Magazin oder Fachzeitschrift ermöglichen es dem Leser nicht nur unabhängig des jeweils vorhandenen technischen „Settings“ Informationen zu bekommen, sondern sie bieten etwas, was der Bildschirm nicht kann: Sie vermitteln jeweils einen Gesamteindruck von der Gewichtung der Information, von der Einbettung in das übrige redaktionelle Umfeld und ermöglichen darüber hinaus durch vielfältige Illustrationselemente die Information zu vertiefen. Das sind emotionale Vorteile, denen wir uns im Alltag nur dann bewusst werden, wenn wir – aus welchen Gründen auch immer – vom „Print-Nachschub“ abgekoppelt sind.

Realwirtschaft Doch die Ab-
kontra Finanz- gesänge
diensleistung das gedruck-
te Wort sind

nicht die einzige aktuelle Chimäre. Eine in den vergangenen Monaten zur Höchstform auflaufende „Polarisierung“ ist jene zwischen der Realwirtschaft und der bösen Finanzwirtschaft, Natürlich endet das Ganze meist – so fordert es der amtierende Zeitgeist – meist mit einer beschwörenden „Besinnung auf die Werte“ der Sachwirtschaft und mündet folgerichtig in eine entsprechende Abrechnung mit der „Gier und der gesamtgesellschaftlichen Nichtsnutzigkeit“ der Finanzwirtschaft, vornehmlich der Banker.

Das Land diskutiert mit wachsender Intensität munter eine Frage, die keine ist.

Es gibt nämlich keine Finanzdienstleistungen ohne die Herstellung von Sachgütern oder das Angebot von Dienstleistungen in den verschiedenen Wirtschaftsbereichen. Volkseinkommen entsteht zu einem überwiegenden Teil in diesen exponierten, dem harten internationalen Wettbewerb unterliegenden Sektoren. Klassische Retailbanken sammeln jeweils einen Teil dieses Einkommens (Sparquote) als Primärmittel ein und veranlassen diese in Form von Krediten an Unternehmen und Private. Und auch bei diesen Kreditnehmern dominieren mit Abstand jene, die Waren oder Dienstleistungen anbieten bzw. als Konsumenten handfeste Sachgüter – von langlebigen Konsumgütern bis zur Immobilie – erwerben. Aktienmärkte sind Handelsplätze für die Beteiligungen an überwiegend handfesten Unternehmen der Sachgüterherstellung. Pfandbriefe sind mit Grundstücken besichert, die Bauspar-Milliarden fließen in den Wohnbau und die Gelder aus der – horribile dictu – abreifenden Lebensversicherung sind überwiegend zur Aufbesserung der ASVG-Pensionseinkommen im Ruhestand bestimmt.

Unverzichtbare Leider muss
Symbiose man also eine

– Binsenweisheit wieder neu beleben: Sachwirtschaft und Finanzdienstleistung bedingen einander. Sie sind integrierter Bestandteil jedes ökonomischen Systems, das nicht auf dem Niveau der Tauschwirtschaft verharrt.

Die Banken und Versicherungen sind selbstverständlich ebenso unverzichtbarer Bestandteil einer prosperierenden Volkswirtschaft wie Leiterplattenhersteller, Maschinenbauer oder Hotelketten. Dennoch wird seit der Finanzkrise genüsslich ein künstlicher Gegensatz, der keiner ist, ständig als Diskussions-thema angeboten.

Frei nach Nestroy: Das ist wohl nur Chimäre, aber die Veranstalter unterhalt's ...

Milan Frühbauer ist Wirtschaftsjournalist. Der ehemalige Chefredakteur der Zeitschrift „Industrie“ ist wirtschafts- und medienpolitischer Kommentator der Fachmedien des Manstein Verlags und Chefredakteur der Österreichischen Sparkassenzeitung.

Immer eine Länge voraus

Die Geschichte der heimischen Sparkassenwerbung begann 1924. Damals war dieses Thema einer der wichtigsten Punkte während des ersten Sparkassenkongresses in Mailand. Dieses Jahr war zugleich auch der Beginn der professionellen Werbetätigkeit für die österreichischen Sparkassen. Im Laufe der Jahrzehnte wurde das Marketing immer wichtiger. Einige Sujets sind Klassiker geworden. Hier – für Freunde des Nostalgie – eine Auswahl davon:



1930 Sparwerbung in den 30er-Jahren war eine Art „Tanz auf dem Vulkan“. Bis 1938 wurde für schlechtere Zeiten gespart, ab 1938 für „bessere“ Zeiten mit Volkswagen und Kraft-durch-Freude-Urlaube. Nach 1945 wurden die großen Sparguthaben der Österreicher durch die notwendigen währungspolitischen Maßnahmen auf ein Minimum reduziert.



1952 Viel drastischer als in den ersten 50er-Jahren konnte man der Bevölkerung nicht zeigen, dass Menschen, die nicht sparen, dem Untergang geweiht wären. Die Bevölkerung glaubte es und sparte wie nie zuvor. Erstmals nach vielen Jahrzehnten konnte sie die Früchte ihrer Spartätigkeit ernten.



1959 Der Begriff „ökologischer Fußabdruck“ war längst noch nicht erfunden. Doch schon damals warben die Sparkassen für ein sparsames „Ressourcenmanagement“ in den eigenen vier Wänden. Wieder der Zeit weit voraus ...



1960 Noch war der Geldbriefträger ein begehrter Beruf und eine angesehene Profession. Aber der Strukturwandel auf dem Girokonto zeichnete sich schon ab. Es ist eben doch bequemer ...



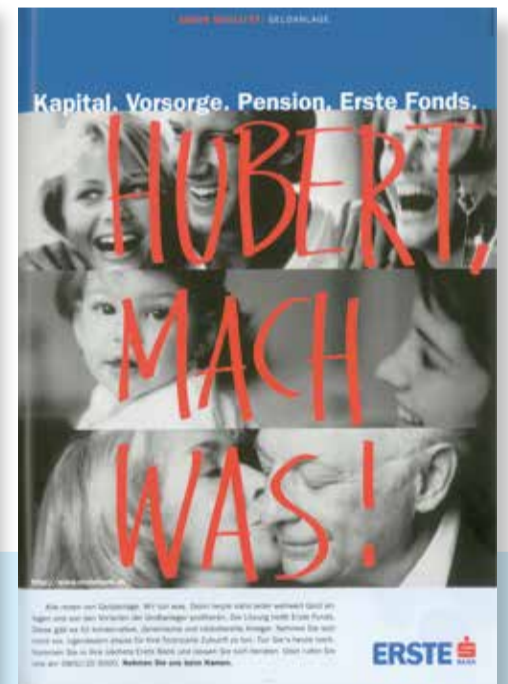
1963 Neidvoll betrachten wir heute die Plakate, die höchste Renditen beim Prämiensparen der 60er- und 70er-Jahre versprachen. Dass damals die Inflationsraten oft ebenso hoch waren wie die Zinsen, bemerkten nur wenige.



1974 Dem „Ärgerich“ war nur ein kurzes Werbeleben beschieden. Das Sujet, das von Wiener Werbestrategen 1974 geschaffen wurde, fand unter den Sparkassen nicht viele Fans. Diese mochten ihn nämlich gar nicht und verbannten die Plakate bald.



1983 In den 80er-Jahren wussten die Sparkassen zwar, wie der Hase läuft – nur liefen viele Sparkassenhasen in verschiedene Richtungen. Diese Werbelinie wird auch heute von den älteren Sparkassenangestellten noch immer als die sympathischste und erfolgreichste des 20. Jahrhunderts bezeichnet.



1997 Mit "Hubert und Niki" wurden zwei Identifikationsfiguren geschaffen, die Werbegeschichte geschrieben haben. Mit viel Humor und Augenzwinkern wurde der Gedanke der menschlichen Nähe aufgezeigt: Nur wer richtig zuhören kann, versteht die Anliegen der Menschen und kann richtig handeln.